



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Wanderungen in der Niederlausitz. 6 : Graf Brühl
und seine Schlösser (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ich stund an ei-nem Morgen heim-lich an ei-nem Ort, da hätt ich mich ver-bor-gen,
ich hort kläg-li-che Wort von ei-nem Fräu-lein hübsch und fein,
das stund bei sei-nem Buh-len: es muß ge-schie-den sein.

In dieser Form passen die Glieder der Melodie so viel besser auf die Rhythmen der Textzeilen als in der rhythmisch komplizierteren, vorher mitgeteilten Form, daß wir glauben müssen, mit der soeben erschlossenen Form den originalen Verlauf der Melodie besser getroffen zu haben. Der in der andern Rhythmisierung übergespannte musikalisch eigenwillige Melodierahmen hängt dort damit zusammen, daß das Lied mit ihm in die gelehrte mehrstimmige Mensuralmusik einbezogen worden war, die inzwischen im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts erblüht war: in der Tat ist diese rhythmisch kompliziertere Melodie nur in mehrstimmigen Sätzen des Liedes überliefert. (Schluß folgt)



Wanderungen in der Niederlausitz

Von Otto Eduard Schmidt

6. Graf Brühl und seine Schlösser

(Schluß)



Umfolge der Verwüstungen des Schlosses und eines zweiten Brandes vom Jahre 1783 ist in Grochwitz aus der Brühlschen Zeit fast nichts mehr vorhanden. Das jetzige Schloß, im Besitze des Landrats Freiherrn von Palombini, ist ein nüchterner Bau aus der Zeit nach dem zweiten Brande. Und doch erkennt man noch aus der ganzen Anlage und einigen kümmerlichen Resten die heitere Bauweise Knöffels: noch sind die steinernen Pfeiler zu beiden Seiten des Gartentores mit antikisierenden Trophäen und fruchtgefüllten Amphoren gekrönt, noch stehn hinter dem Zaune rechts und links vom Schlosse die beiden Kavalierrhäuser, allerdings in weit bescheidenerer Ausführung als in Pforten, noch läßt der Park mit seinem lauschigen Teiche, dessen Dämme einst dem Grafen Brühl sehr große Summen gekostet haben, unter hohen Wipfeln die alte Herrlichkeit ahnen, aber keine Statue, keine Base belebt mehr das dunkle Grün. Die alten Schmuckstücke sind von den preußischen Soldaten verschleppt und zer schlagen worden. Trotzdem war König Friedrichs Nachedurst noch nicht gestillt. Am 12. Dezember 1757 schrieb er, aufgebracht über Verwüstungen, die sich französische Truppen in Hannover erlaubt hatten, an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, daß er Repressalien üben werde gegen die königlichen Schlösser und die der Minister in Sachsen. Und an demselben Tage schickte er dem in Chemnitz stehenden Feldmarschall Keith die Order, er solle den Oberst von Mayr, einen berühmtesten Freischarenführer, gegen die in der Umgegend von Leipzig oder von Rössen gelegenen Landgüter Brühls schicken, um dort „etwas Unruhe“ (quelque

tapage) zu verursachen, doch so, daß des Königs Name dabei nicht genannt werde. Von Landgütern Brühls in der Nähe von Rössen ist mir nichts bekannt, es liegt hier wohl eine Verwechslung mit Pulsnitz oder Baugen vor, in dessen Nähe er Oberlichtenau, Gaußig und Puzkau besaß. Mayr wandte sich zunächst gegen das bei Wurzen gelegne Schloß Mischwitz. Brühl hatte dieses Rittergut 1743 von der Gräfin Darmouth gekauft und das Schloß wohl vom Landbaumeister Knöffler erbauen lassen. Bei der malerischen Ausschmückung der Räume war Torelli, bei der Ausschmückung des Gartens mit Skulpturen der Hofbildhauer Gottfried Knöffler tätig gewesen; das letzte ist bis jetzt nicht ausdrücklich bezeugt, wohl aber deutet der Stil eines in Mischwitz erhaltenen Schäfers und einer Schäferin auf diesen Künstler. Das Schloß war dem Minister als Quartier wohlgelegen, wenn er, wie fast alljährlich, zum Ausgleich seiner Rechnungen mit seiner Gemahlin zur Ostermesse nach Leipzig fuhr. Nach Heinekens Ansicht war Mischwitz der kostspieligste Bau, den die Gräfin betrieben hatte; als er nach Brühls Tode wegen Verdachts der Mitschuld an den Unterschlagungen des Ministers verhaftet worden war, verfaßte er im Arrest einen im Dresdner Staatsarchiv erhaltenen „Kurzen Bericht usw.“, worin er uns erzählt: „Es ist aber zu merken, daß auf den Gütern immer mehr verbaut als eingenommen ward, und ist hievon nur Lindenau und Seyfersdorff ausgenommen gewesen. Hingegen sind in Pforthen und Grochwitz, sonderlich aber in Mischwitz gewaltige Summen Geldes verbaut worden. Hierzu ward ein à partes Buch gehalten. . . In der Leipziger Oster-Messe 1756 entstand zwischen den Herrn Grafen und der Frau Gräfin ein Streit über die großen Summen, so in Mischwitz verbaut worden und welche die Frau Gräfin nicht eingestehen wollte. Da ich mein signirtes Buch von den Einkünften der Güter und der Bau Ausgaben bey mir hatte, so konnte den Streit leicht entscheiden und zeigen, wieviel Mischwitz wirklich gekostet hatte, allein der Herr Graff verwies mich, daß ich dies Buch aufgehoben, da Sie mir doch solches zu verbrennen anbefohlen, behielten es von Stund an bey sich und gaben mir eine Generalquittung (!).“

Am 20. Januar 1758 erschien der Oberst von Mayr mit hundertfünfzig Mann seines Freibataillons vor diesem mit dem feinsten Geschmack ausgestatteten Edelsitz und verwüstete das Innere unter dem Vorwande, nach dort verborgnen Waffen zu suchen. Die Bauern des Dorfes wurden gezwungen, die Beute fortzuschaffen, die Parkettfußböden aufzureißen, die Statuen zu zerschlagen, die Frucht-bäume umzuhauen. Am 15. Februar wandte sich die Gräfin Brühl von Warschau aus in einem Briefe beschwerdeführend an den König; in seiner Antwort (aus Breslau vom 28. Februar) leugnete er jede Schuld, aber in einer Nachschrift gibt er seine Urhebererschaft beinahe zu, wenn er sagt: *Les temps ont changé, Madame, les alliés du roi de Pologne ont pillé et ravagé mon pays. J'ai dû user de représailles pour arrêter le cours de leurs cruautés et de leur brigandage, et vous ne devez pas être surprise que le chatiment est tombé sur le plus coupable.*

Trotz der Zerstörung, die es erlitten hat, ist heute Mischwitz das der Brühlschen Schlösser, das in seiner innern Dekoration noch die meisten echten Einzelheiten aus der Brühlschen Zeit enthält und also den deutlichsten Begriff des Kunstgeschmacks seiner Erbauerin gibt. Es erinnert in seiner Grundform mit den kräftig hervortretenden Flügeln und der zum Portal des Mittelbaues hinaufführenden Freitreppe sehr an Pforth, nur ist die ganze Anlage kleiner, und der große Festsaal, der in Pforth durch zwei Stockwerke hindurchgeführt ist, muß sich hier mit der Höhe des zweiten Obergeschosses und der Mansarde begnügen. Die Wandverkleidung des Festsaales, rosa und weiß, besteht aus Marmorstück; kleine vergoldete figürliche Reliefs unterbrechen grazios die glatten Flächen. In den größern Wandfeldern finden sich Fresken, die der Göttin Diana geweiht sind, an dem Plafond ein großes Deckenbild, der Sturz des Phaëthon, im Stile Torellis. Überall sind noch die Spuren der Verwüstung sichtbar, und es ist mir sehr zweifelhaft, ob sich der schöne Saal wieder zu seinem alten Glanze wird erwecken lassen, aber wenn Graf

Brühl auf Pforten einst daran denken sollte, seinen großen Festsaal wiederherzustellen, so müßte der Nischwitzer als Modell dazu dienen. Noch annütiger und auch noch besser erhalten ist der im Erdgeschoß liegende Gartensaal; einige Felder der graziösen Stuckornamente, die sich durch schlichte Linienführung und feinen Schwung besonders auszeichnen, scheinen noch von der ursprünglichen Dekoration herzurühren, das andre sind stilgerechte, wenn auch etwas vergrößerte Nachbildungen aus dem Jahrzehnt nach dem Hubertusburger Frieden. Das schöne Deckengemälde: Triumph der Venus, scheint von Torelli herzurühren.

Im Sommer 1758 wurde Friedrich durch den Anblick der von den Russen verwüsteten Dörfer in der Gegend von Küstrin zu neuem Zorne gegen die Verbündeten entflammt; der Umstand, daß der sächsische Prinz Karl im russischen Hauptquartier gewesen war, genügte, seinen Ingrimme auf Sachsen und zwar wieder auf das Haupt des „Schuldigsten“ zu lenken. Am 2. September 1758 schickte er dem Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt, der damals in der Nähe von Priebus stand, die Ordre: „Euer Liebden nur grade nach Forst zu marschiren und das Schloß vom Grafen Brühl verbrennen zu lassen belieben“ — ein unangenehmer Auftrag für einen Fürsten. Der Markgraf ist auch nicht selbst in Forst oder Pforten gewesen, sondern hat ein Streifcorps dorthin detachiert. Was dieses in Pforten tat, darüber haben wir den am 7. September 1758 verfaßten Bericht des Bettmeisters (Schloßverwalters) Ziebigler: „Es war am 5. September Nachmittags um 4 Uhr, als ein Commando preuß. Husaren, etwa 200 Mann, bei Pforten ankam, wovon der Commandeur um die Stadt herum seine Postirung aufstellte. . . . Hierauf verfügte er sich ins Schloß, ließ daselbst alle Keller aufreißen und allen großen Weinfässern die Boden ausschlagen; was aber an Flaschen und kleinen Gefäßen vorhanden war, ließ er auf zwei Wagen laden, welches denn auch dem Weine des Commissionsrath Bernauer (s. Heft 33, S. 404), weil er solchen in einem herrschaftlichen Keller im Schlosse liegen hatte, mit begegnete. Nachdem dieses geschehen, beehrte der Commandeur (denn anders wollte er sich nicht nennen lassen, hat auch nie seinen Namen sagen wollen), daß ich, der Bettmeister, ihm das Schloß aufschließen und die Zimmer zeigen sollte, weil zwei Bataillone einrücken würden und hinein gelegt werden müßten. Als er die Zimmer durchgegangen war, mußte ich ihn auch auf den Boden führen, wo er dann allenthalben dem mit ihm gehenden Wachmeister gewisse Plätze anzeigte. Mittlerweile hatte ein Commando Husaren einen Wagen mit Stroh und einen Wagen mit Holz auf den Schloßplatz gebracht, und als der Commandeur hinunterkam, befahl er den zusammengelaufenen Bürgern und andern Leuten, das Holz und Stroh in das Schloß zu bringen und hinzulegen, wie die Husaren solches anweisen würden. Weil er aber weder durch Güte noch durch Drohungen jemanden zu dieser Arbeit bekommen konnte, so mußten es die Husaren selbst hinauftragen. Unter dem Dache wurden an 12 verschiedenen Orten Haufen von Holz und Stroh hingelegt, desgleichen auch im untersten Tafelzimmer. Als nun eine Laterne mit Licht geholt wurde und ich wohl sah, was geschehen sollte, fiel ich dem Commandeur zu Füßen, allein er sagte, alles wäre umsonst, er müßte diese Ordre executiren, sonst verlöre er seinen Kopf. Also wurden die Haufen alle im Schlosse angezündet, und der Commandeur verbot zugleich, daß kein Mensch sich unterstehen solle, zum Löschen an das Schloß zu gehen, wenn er nicht die Kugel vor den Kopf geschossen haben wollte. Inzwischen kamen auch die Geistlichen herbei und thaten inständig und stellten das Unglück, so der Kirche und Stadt daraus erwachsen könnte, beweglichst vor; allein der Commandeur blieb dabei, daß hierwider keine Bitte und Vorstellung helfen könnte; doch, sagte er, hätten sie die Erlaubnis, sobald das Feuer die Kirche und die Stadt ergreifen sollte, zu löschen. . . . Als wir uns erkundigten, ob wir denn auch die Seitengebäude (die sogenannten Cavalierhäuser), in welchen der Commissionsrath Bernauer, der Condukteur Franke, der Fontainier Osten und ich, der Bettmeister,

wohnten, löschen dürften, so ward uns dieses auch ausdrücklich verboten, wolle sie Gott behüten, so wären sie behütet. . . . Indes hat es Gott doch so wunderbar gefügt, daß nicht nur diese beiden Seitengebäude, sondern auch die ganze Stadt im geringsten nicht versehrt worden. Das Schloß allein ist gänzlich bis auf den Grund nebst allen Meubles und was darin gewesen, verbrannt und zusammengefallen. . . . Es sind also auch diejenigen könlgl. Meubles, welche sonst gewöhnlich bei der Durchreise Sr. Majestät von Dresden, das letzte Mal im October 1756 hier gebraucht worden und welche ich auf der Frau Gräfin Excellenz Befehl bis zu S. M. Zurückkunft in einem obern Zimmer verwahren müssen, mit verbrannt. . . .“

Daß um diese Zeit auch Grochwitz und Nischwitz von neuem geplündert und teilweise verbrannt worden sind, ist schon erwähnt worden. Aber auch die andern sächsischen Schlösser Brühl: Lindenau, Oberlichtenau und Naundorf erlitten damals dasselbe Schicksal. Lindenau ist ein altertümliches, rings von Wassergräben umgebenes Schloß am Ostrande des Schradens, nicht weit von Ortrand an der Pulsnitz gelegen, jetzt im Besitze des Fürsten Lynar. Oberlichtenau liegt auch an der Pulsnitz, aber weiter aufwärts, nördlich von der Stadt Pulsnitz, in einem engen Tale, wo der Fluß die sich ihm entgegenstemmenden Granitklippen durchbricht; Brühl hatte das Schloß von dem Präsidenten von Holzendorf gekauft und nach Knöffels Plänen verschönert; im Jahre 1748 hatte es Brühl dem päpstlichen Nuntius am sächsisch-polnischen Hofe, dem Grafen Archinto, zum Landaufenthalt angewiesen; daß es im Siebenjährigen Kriege von den Preußen arg verwüstet worden ist, bezeugt auch das Schumannsche Lexikon (VII, 601). Brühl ließ es gegen Ende des Krieges wiederherstellen, später war es im Besitze des bekannten Grafen Marcolini. Naundorf war wohl ein Zubehör zu dem an der Wesenitz in der Nähe von Neustadt bei Stolpen liegenden Puzkau, das Brühl 1751 besaß, später aber an den Grafen Schall-Niaucourt verkaufte. Dagegen weiß man in Seyffersdorf, das einige Stunden nordöstlich von Dresden über dem lieblichen Rödertal liegend noch jetzt der Sitz der protestantischen Linie der Grafen Brühl ist, nichts von Verwüstungen durch Friedrich den Großen. Dieses Schloß, damals noch ein schlichter Renaissancebau von 1531, abseits von den großen Straßen, ist den Preußen vermutlich unbekannt geblieben. Aber in Dresden forderte der Ingrim des preußischen Königs gegen Brühl noch ein beklagenswertes Opfer: das von Brühl 1751 auf der Jungfernbastei nach Knöffels Plänen erbaute Belvedere wurde trotz der Fürbitte des Kurprinzen Friedrich Christian und seiner Gemahlin Marie Antonia auf Befehl Friedrichs zerstört, wobei er selbst von einem gegenüberliegenden Weinberg aus mit dem Fernrohr zugeesehen haben soll. Nur drei Bildwerke Gottfried Knöfflers sind von diesem Belvedere übrig geblieben: die beiden an der Rückseite des jetzigen Belvederes stehenden Sphinggruppen und ein auf dem Delphin reitender Putto über dem Wasserbecken.

Es ist kein erfreuliches Blatt aus der Geschichte Friedrichs des Großen, das wir hier aufschlagen mußten. Seine Zeitgenossen haben, wie die Flugschriftenliteratur jener Tage beweist, auch scharf und entschieden über die von ihm veranlaßten Zerstörungen geurteilt. Graf Flemming, der sächsische Gesandte in Wien, schrieb am 20. September 1758 an Brühl: *Le roi de Prusse en détruisant ces beaux monuments de la Saxe, en laisse un à la posterité, qui fera foi de la férocité de son caractère. Dieu nous preserve que ce prince barbare n'étende plus loin les effets de sa rage.* Später ist Graß über diese Zerstörungen gewachsen — und bei den neuern Geschichtschreibern ist kaum davon die Rede. Mit Unrecht. Denn das hellstrahlende Bild des großen Königs verträgt die Schattensreiche, die sich aus seinem durch nichts zu rechtfertigenden Verhalten gegen Brühls Privateigentum ergeben, sehr wohl. Es lag eben in seinem Wesen, ein Erbteil seines trefflichen Vaters, etwas Schulmeisterliches. Er sah es als sein königliches Recht an, mit Rutenschlägen zu züchtigen, auch wo er nicht dazu befugt war. Das

haben auch andre als Brühl erfahren müssen: Voltaire, dessen Schwächen er, während er in Sausfouci als Gast weilte, unter dem Bilde des in die Holzverkleidung des Zimmers geschnitzten Affen, des Eichhörnchens und der Elster verhöhtete, ja sein eigener Bruder August Wilhelm, den er nach dem unglücklichen Rückzuge aus Böhmen (1757) durch harte Vorwürfe tödlich kränkte u. a. Der Krieg mit seinen ewigen Wechselfällen stellte, wie schon seine ins Unglaubliche vermehrte Korrespondenz erweist, an die Nervenkraft des Königs so ungeheure Anforderungen, daß sich seine ohnehin impulsive Natur manchmal bis zur Leidenschaft und Härte steigerte. Das ist weder schön noch edel, aber doch menschlich. Darum sollen wir bei dem Gesamturteil über den großen Regenten auch seine Schwächen nicht verschweigen. Denn der Fürst, der seine siegreiche Heimkehr aus dem gewaltigen Kriege durch ein einsames, tränenreiches Tedeum in der Schloßkapelle zu Charlottenburg feierte, war gewiß im innersten Herzen kein Barbar. Schon während der letzten Kriegsjahre trat bei ihm wenigstens dann und wann eine weichere Stimmung hervor. So schreibt er am 10. März 1760 aus Freiberg an den Grafen Algarotti im Hinblick auf den verwüsteten Zustand Sachsens: *Misérables fous que nous sommes, qui n'avons qu'un moment à vivre, nous nous rendons ce moment le plus dur que nous pouvons, nous nous plaçons à détruire des chefs-d'œuvre de l'industrie et du temps et de laisser une mémoire odieuse de nos ravages et des calamités qu'ils ont causées*

Brühl hat den Ruin seines Vermögens mit einem gewissen Anstand und mit Würde getragen, wie der gemäßigte Ton seiner gegen Friedrich den Großen erlassenen Flugschriften beweist — nach seinem „System“ mußte ja auch das unglückliche Land den Hauptteil der Wiederherstellungskosten tragen. Schon im Juni 1761 hat er Heiniken nach Paris geschickt, um Leinwand und Tafelzeug für die Schlösser, besonders für das Dresdner Palais zu kaufen. Auch soll er für das wiederaufzubauende Belvedere in Paris Bilder malen lassen und die Wiederherstellung von Pforten in die Hand nehmen. Wie sorgsam klingt es, wenn er hinzusetzt: *La paix est en train, le congrès se commence, les armées marchent, Dieu veuille que par des soins heureux cette paix soit consolidée pour oser d'en promettre une honorable, durable et telle qu'on peut vivre à l'avenir avec sûreté dans le sein de l'Empire et cultiver tout ce qui peut faire oublier le parsi (?) et ramener le bonheur au peuple!*

Auch die Gräfin ist geschäftig im Planemachen. Sie denkt schon im April 1759 daran, einen Kanal vom Pfortner See nach dem See von Zauchel graben zu lassen, der zwanzig Ellen breit ist und auf jeder Seite einen zehn Ellen breiten Gang hat; ein zweiter Kanal soll von dem Herrenhaus in Nieder-Zeser, den andern kreuzend, nach Pforten geführt werden; beide sollen mindestens vier Ellen tief werden, damit man auf einem Boot von Pforten nach Zauchel und Zeser gelangen kann. Ebenso interessieren sie die Baumpflanzungen und die Gartenanlagen, die nach Sparings Plänen ausgeführt werden sollen. Aber sie hat Pforten nie wieder gesehen: im Mai 1762, also noch lange vor Abschluß des Hubertusburger Friedens, ist sie in Warschau an einem Gallenfieber gestorben.

Ich weiß nicht, wo die glänzende, willensstarke Weltkame ihr Grab gefunden hat, vermutlich in Warschau; ihr Bild, das einen feinen, schmalen Kopf mit auffallend blasser Gesichtsfarbe zeigt, habe ich im Schlosse zu Seyffersdorf gesehen. Sie selbst hätte sich ihre letzte Ruhestätte wohl im Parke zu Pforten gewünscht, der, wie ihre aus der Verbannung geschriebenen Briefe beweisen, wohl ihre Lieblingschöpfung war. Er zieht sich hinter dem Schlosse zum See und an dessen linkem Ufer entlang in entzückender Abwechslung des Geländes, eine Perle der Niederlausitzer Landschaft. Ich sah ihn im ersten noch rauhen Vorfrühling, als zwischen einzelnen Regenschauern immer wieder helle Sonnenlichter über das aus Moos gewachsne dunkelgrüne Sammetkleid der alten rauschenden Linden dahinglitten; zwischen den Linden stehn auf morschen Postamenten eine ebenfalls grün

gewordne Diana und ein arg verstümmelter Apollo. Außer den Linden sind besonders schöne Gruppen von Lärchen vorhanden, damals im ersten zarten, noch etwas gelblichen Grün, von dem sich der den Stamm erkletternde dunklere Esen wirkungsvoll abhob. Geht man am linken Ufer des Sees weiter, so gelangt man über Wiesen an einen schön bewaldeten, ihn begrenzenden Höhenzug, von dem sich tiefe Schluchten voll alter geweihtartig verästelter Kiefern zum Wasser herunterziehen. Dort gibt es monnige Wege voll lieblicher Stille: nur die Holztaube girrt in den Wipfeln, und aus den Zweigen umflöt uns das Konzert der Vögel, aus dem sich die süße Stimme der Singdrossel heraushebt, und über das blaue Wasser her klingen die Palmsonntagsglocken von Zauchel. Wenn man drüben überm See das Kirchlein des Dorfs und die ringsumher gescharten roten Dächer sieht, meint man in Rügen oder sonstwo in einer Ostseelandschaft zu sein; hat man aber Christianshöhe, einen kleinen Rundtempel nach dem Muster des Tempels der Sibylle in Tivoli, erreicht, so erinnern uns die stundenweiten, wehmütigen Kiefernwälder, über die das Auge schweift, wieder an die Eigentümlichkeit der Niederlausitz. — Brühl beschränkte nach dem Tode seiner Gemahlin seine Baupläne ein wenig, aber das wesentliche davon behielt er bei. In einem Brief vom 30. Juni 1762 verzichtet er auf ein kostbares, von der Gräfin gewünschtes Schlafzimmer, aber was gebaut werden soll, das soll schnell gebaut werden, denn, so schreibt er schon am 19. Mai 1762: *Je suis vieux et si je dois encore jouir de quelque chose, il faut que je me precise et recommande tout à un peu de célérité.* Noch am 15. Dezember 1762 legt er Heineken seine Bauten ans Herz. Seine besten Möbel und Kostbarkeiten, deren Verzeichnis die Kurprinzessin hat — darunter wohl auch das berühmte jetzt in Pforten verwahrte Schwanenservice —, sind in Hamburg versteckt, Heineken soll sie holen. Den Plan, das zerstörte Belvedere prächtiger wieder aufzubauen, läßt er fallen, er will sich mit der Wiederherstellung des frühern Gebäudes begnügen. Aber dazu kam es nicht. Sachsen zwar hat er wiedergesehen: denn am 28. April 1763 früh 5 Uhr hatte der Pfortner Postmeister hundertundneunzig Pferde für die Beförderung des aus Warschau nach Dresden zurückkehrenden Hofes aus der Umgegend requiriert. So gelangte Brühl an den Ruinen seines Schlosses vorüber nach Dresden. Aber auch seine Gesundheit war erschüttert. Prinz Xaver schrieb am 8. Mai 1763 an seine in Frankreich verheiratete Schwester, die Dauphine Maria Josepha, die boshaften Worte: *Son Excellence a causé une joie universelle à tout le monde à son arrivée ici par l'état délabré de sa santé . . . Les médecins n'augurent rien de bon de sa maladie, j'espère que Dieu aura pitié de lui et le délivrera bientôt de ses souffrances et nous de sa mauvaise administration.*

Und so geschah es. Am 5. Oktober verschied sein königlicher Herr, am 13. sah er sich durch den Kurfürsten Friedrich Christian, den Begründer einer neuen bessern Staatsverwaltung, von allen seinen Ämtern enthoben, und am 28. Oktober starb er selbst. Der frommen Maria Josepha, Dauphine von Frankreich, war es schmerzlich, für Brühls Seelenheil nicht beten zu können, weil er ein Protestant war; sie wünschte, daß ihn seine körperlichen Leiden zur Buße führten: *mais étant luthérien, cela lui est inutile.* Xaver tröstet sie spottend: *Je suis aussi fâché que vous, qu'il ne meure pas catholique, mais avant il aurait encore dû devenir bon chrétien et vous savez bien que dans notre religion, pour être bon catholique, il y a un article de la Restitution du bien d'autrui qui, je crois, lui aurait causé beaucoup de tablature et de remords de conscience.*

Doch wir kehren von Brühls Person zu seinem Besitz zurück. Es ist eine stattliche Reihe von Rittergütern und Schlössern, die wir im Laufe der Darstellung als Brühls Eigentum kennen gelernt haben, aber sie ist noch nicht vollständig. Er besaß auch das südwestlich von Baugen gelegne Schloß Gausig mit herrlichen Gartenanlagen, die, wenn auch in verändertem Stil, noch heute das Ziel vieler Baugner Spaziergänger sind; ferner das Rittergut Wollensdorf südlich von Dahme, das nach seinem Tode an den Kammerrat von Heineken überging, endlich das Stamm-

gut seiner Familie Gangloffsömmern, zwei Stunden nördlich von dem uralten thüringischen Tennstedt, auf dem er im Jahre 1700 geboren war. Zum Besitze seiner Familie in Sachsen muß man aber auch das kostbare Rittergut und Schloß Martinskirchen bei Mühlberg an der Elbe rechnen, das sein Bruder Graf Friedrich Wilhelm Brühl, Landeshauptmann der Niederlausitz, 1739 kaufte und 1754 bis 1756 mit einem Aufwande von mehr als 160000 Talern erbaute. Der große Festsaal ist in diesem Schlosse nicht rechteckig, sondern eiförmig, er geht durch zwei Stockwerke, und die Wände sind mit marmorartigem mattgeschliffnem Gips bekleidet, Simse, Vorsprünge und andre Verzierungen aber von echtem Marmor.

Fragt man nach einem Plane, den Brühl bei seinen Güterkäufen befolgte, so scheint ihm die vorteilhafte Kapitalanlage und der wirtschaftliche Nutzen erst an zweiter Stelle gestanden zu haben; vor allem wünschte er sie als Absteigequartier bei seinen Reisen zu benutzen. Nach der Lage ordnen sie sich zunächst in drei Gruppen: die niederlausitzische, bestehend aus den Herrschaften Forst und Pforten, für Brühl von der größten Wichtigkeit als Absteigequartier auf der Reise nach Polen; auch den König, den er von der Außenwelt möglichst isolierte, ließ er regelmäßig hier übernachten; zweitens die kursächsische Gruppe, bestehend aus Grochwitz, Rahnsdorf, Vollensdorf, passende Quartiere auf der Reise nach Berlin oder Hamburg; drittens die meißnisch-oberlausitzer Gruppe: Seyffersdorf, Puzkau, Gaußig, Oberlichtenau und Bindenau, die teils als Villeggiatur von Dresden aus, teils als Quartier auf der Reise nach Pforten benutzt werden sollten. Gangloffsömmern wurde als Stammgut der Familie festgehalten, Nischwitz bei Wurzen aber diente als Quartier, wenn Brühl und die Seinen, wie fast alljährlich zweimal, zur Leipziger Messe fuhren. So gleicht also die Gesamtheit der Güter Brühls etwa dem Willenbesitz eines römischen Großen zu Cäsars oder Augustus Zeit. Wie der vornehme Römer nicht gern in einem Gasthause abstieg, sondern in der ländlichen Umgebung Roms, an der latinischen Küste, in den Sabiner- oder Volckerbergen und vor allem am Golf von Neapel je ein Landhaus besaß, so auch der sächsische Sejan in allen Teilen des Staates, die er überhaupt besuchte.

Der Grundzug seines Wesens war höfische Geschmeidigkeit und frivoler Leichtsin. Eine strahlende Heiterkeit, unverwundliche Genußfreudigkeit und Sinnlichkeit sprechen auch aus dem in Kupfer gestochnen Bilde, das die meisten illustrierten Geschichtswerke wiedergeben. Ein großes Ölgemälde im Besitze der Grafen Wittleben-Altdöbern, ein andres im Schlosse zu Seyffersdorf und ein Pastellbild im Besitze des Barons von Bischoffshausen auf Vollensdorf zeigen ihn in der Rüstung des sächsischen Generals mit etwas älterm und ernsterm Gesichtsausdruck. Gute Bilder Brühls sind überhaupt selten; die Dresdner Galerie hat merkwürdigerweise nicht ein einziges Bild von ihm. Keine Kunst der Vertuschung vermag aus dem Premierminister Augusts des Dritten, der sogar die deponierten Gelder der Witwen und Waisen angriff, der in Sachsen Protestant war, sich aber in Polen für einen Katholiken ausgab, einen Ehrenmann zu machen, aber einen Teil der Schuld trägt natürlich das Zeitalter und die Umgebung: das ganze Leben war den meisten dieser sächsischen Hofleute aus der Schule Augusts des Starken ein Fest, und sie sahen es als eine gottgewollte Ordnung an, daß das übrige Volk im Schweisse seines Angesichts schaffe und darbe, damit sie wie glänzende Falter im ewigen Sonnenschein strahlend einhergeschwebten. Auch die bildenden Künste schienen zunächst dazu bestimmt zu sein, die Szenerie des großen Sommerfestes zu weben und zu wirken. Und in der That, wenn uns irgend etwas mit dem gewissenlosen Regisseur dieser leichtfertigen Feerie ausöhnen könnte, so wäre es die Fülle des Schönen, das mittelbar durch ihn und seine Gehilfen geschaffen worden ist, dank seiner Bautätigkeit, die der graziösen Kunst jener Tage so reichliche Aufträge erteilte. Wohl hatte Johann Joachim Winckelmann ein Recht, die Nachtreter des pomphaften und gespreizten Bernini zur schlichten Einfachheit und stillen Größe der ältern hellenischen Kunst zurückzurufen; aber neben vielem Überladnen hat doch die Kunst des achtzehnten Jahr-

hundertz auch viel Liebliches und Schönes erschaffen: in der bewundernswert feinen Innendekoration der Schlösser Brühl'scher Zeit, in den anmutigen plastischen Gruppen der bessern Bildhauer und in der zierlichen Welt des Meißner Porzellans liegt nicht nur verwerfliche Wollust und Weichlichkeit, sondern auch sehr viel natürliche Grazie und sonnige Heiterkeit.

Und wie wir neben den ernstern Statuen des Phidias auch die lieblichen Figuren aus Tanagra und die zierlichen Gebilde der alexandrinischen Zeit schön finden, so müssen wir uns mehr und mehr an den Gedanken gewöhnen, daß nicht nur die Reste der romanischen, gotischen und der Renaissancekunst strengern Stils einen Anspruch auf Erhaltung haben, sondern ebenso die graziosen Schöpfungen des Rokoko, einer Kunstrichtung, die sich gerade in Sachsen am eigentümlichsten entwickelt hat und hier ein besonderes Heimatsrecht beanspruchen darf. Auch sie ist der vollgiltige Ausdruck eines Zeitalters, und keine moderne Nachahmung ist imstande, sie in der Grazie der Linienführung wirklich zu erreichen. Deshalb muß das wenige Echte, was die Zerstörungen Friedrichs des Großen und die modernen Umbauten und Abtragungen aus der Zeit der beiden sächsischen Auguste noch übrig gelassen haben, sorgfältiger als bisher geschont werden, und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß wenigstens der Festsaal des abgebrochnen Brühl'schen Palais in Dresden als Aula der im Bau begriffnen Kunstgewerbeschule wieder auferstehn soll. Das berühmte Deckenbild des Saals, der Sturz des Bellerophon von Louis Silvestre, ist zu diesem Zwecke durch Professor Donadini sorgfältig abgehoben worden und wird gegenwärtig in einem besonders dazu erbauten Hause verwahrt, ebenso die herrlichen Stuckarbeiten des Saales.



Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)

7



er frisch rasierte, rosigstrahlende Adrian sah forschend, mit etwas zweifelnder Miene über die mit Rosen gefüllte Schale hinweg, die mitten auf dem Frühstückstische stand.

Die Gemütsverfassung eines Menschen wie du ist und bleibt mir völlig unverständlich, verkündete er schließlich in überlegnem Ton, wobei er das Löffelchen in sein erstes Ei tauchte.

Es ist unerhört, es ist geradezu heimtückisch, dachte Anthony, während er seinen Toast knubberte, wie sie einen verfolgt, von einem Besitz ergreift. Ich sehe sie vor mir, ich höre ihre Stimme, ihr Lachen, gerade als ob sie da wäre. Ich kann sie nicht bannen — ich kann sie nicht los werden.

Da Adrian auf seine Mitteilung keine Antwort erhielt, verkündigte er noch einmal: Die Gemütsverfassung eines Menschen wie du ist und bleibt mir völlig unverständlich!

Natürlich, stimmte Anthony freundlich zu, wobei er dachte: Es wird wohl daher kommen, daß sie das ist, was man eine ausgesprochne Persönlichkeit nennt — was zwar keine schmeichelhafte Charakterisierung ist. Ich glaube, sie hat magnetische Kraft.

Adrian wählte sich ein zweites Ei aus und setzte es in seinen Eierbecher.

Du lebst, du bewegst dich, du bist eine Art Wesen, sagte er, indem er das Ei köpfte, und lebst allem Anschein nach sogar befriedigt. Aber lasse es dir von